



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Bündnisbeziehungen in Europa im letzten Jahre vor dem Weltkriege und
bei seinem Ausbruch

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

Diese Erwartung ist auf der Seite der Feinde sogar auch Deutschland gegenüber gehegt worden. Die Schärfe seiner Partekämpfe, an sich wirklich nicht welterschütternde Konflikte wie die Zabern-Krise, die nervöse Spannung und offenkundig unbehagliche Stimmung, die über Deutschland lag, alles das bestärkte im feindlichen Ausland den Glauben, daß Deutschland nicht so stark sei, wie es zu sein schien. Im Ernst wußte man natürlich auch auf der anderen Seite, obwohl im Weltkrieg und danach fanatisch und ohne Unterlaß das Gegenteil in die Welt geschrieen worden ist, daß Deutschland in keiner Weise planmäßig auf einen Krieg rüstete. Man wußte doch, daß Deutschland längst nicht alles unter die Fahnen stellte, was dienstfähig war. Der Ausbruch des Krieges zeigte zudem später, daß sich Deutschland wirtschaftlich auf einen Krieg nicht vorbereitet hatte, und die Operationen der ersten Monate im Osten ließen auch erkennen, daß zwischen Deutschland und seinem nächsten Bundesgenossen, Österreich-Ungarn, eine ins einzelne durchgeführte Militärkonvention gar nicht bestand, daß Abreden über einen gemeinsamen Feldzugsplan überhaupt nicht existierten.

*

Bündnisbeziehungen in Europa im letzten Jahre vor dem Weltkriege und bei seinem Ausbruch

1. Der Dreibund war am 5. Dezember 1912 zum fünften Male geschlossen worden, eineinhalb Jahre im voraus erneuert; er lief, wenn seine Kündigung nicht 1919 erfolgte, bis 1926. An ihm hingen die Bündnisverträge mit Rumänien.

In diesem überkommenen Bündnisystem war das deutsche Bündnis mit Österreich-Ungarn eine Gemeinschaft auf Leben und Tod geworden, das Bündnis, das auch bestehen blieb, als drei Jahre nach seinem Abschluß der Dreibund geschlossen wurde, und das seit 1902 förmlich nicht erneuert zu werden brauchte, sondern von selber weiterlief. Vom deut-

schen Volke im Reich und von den Deutschen und Ungarn im Donaustaat wurde es als selbstverständliche Grundlage aller außenpolitischen Beziehungen, noch mehr: eben als ein Bündnis auf Leben und Tod aufgefaßt. Unverändert trug es den ihm von seinen Schöpfern aufgedrückten Charakter eines reinen Verteidigungsbündnisses, ohne jeden Offensivgedanken, schon deshalb, weil ein deutscher Angriffskrieg überhaupt keine Ziele haben konnte und weil einem so durchaus auf die Defensive gestellten Staatswesen wie Österreich-Ungarn verständigerweise Angriffs-ideen gar nicht zugetraut werden konnten. In dieser Auffassung vom Bündnis hatte man auf reichsdeutscher Seite bewußt die Augen davor geschlossen, daß mit der fortschreitenden Zersetzung der Donaumonarchie und ihrem überhandnehmenden Nationalitätenhader der Bundesgenosse immer schwächer wurde und daß er namentlich in militärischer Beziehung mit den deutschen Anstrengungen nicht Schritt hielt.

Am 2. August 1913 hatte Italien zu seinem Dreibundsvertrag eine Marinekonvention geschlossen, die am 1. November 1913 in Kraft trat. Die Intimität Italiens mit den Genossen war also, wenigstens wenn man die Verträge ansah, politisch und militärisch so groß, wie kaum jemals. Der deutschen öffentlichen Meinung gegenüber wurde auch die Überzeugung immer gefördert, daß Italien als wirklich ernsthafter Bundesgenosse, auf den man sich verlassen könne, zu werten sei. Trotz der Warnungen deutscher Kenner, die die wachsende Unsicherheit dieses Bundesverhältnisses erkannt hatten, und trotz mancher Zwischenfälle war man sich in der deutschen öffentlichen Meinung gar nicht darüber klar, daß sich das Verhältnis zu Italien längst auf's stärkste verschoben hatte, seit es der französischen Politik gelungen war, Italiens Feindschaft zu überwinden, und daß, sobald dies gelungen war, der nie ausgeglichene Gegensatz zwischen Italien und Österreich-Ungarn um so stärker und gefährlicher werden mußte. Noch mehr: Italien hatte 1911 Krieg mit der Türkei begonnen, die wenigstens der Sachlage nach als Bundesgenosse der anderen drei Bundesgenossen gelten mußte. Entscheidend aber war dies: in Deutschland machte man sich nicht klar, daß Italien die Pflichten des Dreibundes niemals gegen England er-

man sich wirklich über die beiden wichtigsten Gebiete des Wettbewerbes verständigte. In Deutschland glaubte man wenigstens teilweise der Friedensliebe Greys, und Stimmen in Deutschland wurden sogar laut, die von der Möglichkeit und Notwendigkeit einer deutsch-englischen Allianz sprachen.

Dieser Gedanke jedoch begegnete auf beiden Seiten allgemeiner und entschiedener Ablehnung. Die Männer, die an dieser Verständigung arbeiteten, sind auf beiden Seiten vereinzelt gewesen, hatten auf beiden Seiten weder die Stimmung noch das politische Urteil hinter sich. Kannte man doch in Deutschland die Abmachungen zwischen Grey und Cambon vom 22./23. November 1912! War doch in Deutschland der englische Widerspruch gegen die deutsche Militärmission in Konstantinopel nicht vergessen! Auch die Regierung in Deutschland wußte das natürlich. Aber sie hoffte, durch Verständigungspolitik und auch Zugeständnisse die Neutralität Englands in einem Kriege sicherstellen zu können. Unzweifelhaft war das ein großer und verhängnisvoller Irrtum! Eine Rede wie die Churchills, die wir erwähnten, konnte gar nicht deutlicher die Gegensätze bezeichnen, wie sie nun einmal waren, konnte nicht deutlicher sagen, daß die führenden Kreise Englands geradezu von der Notwendigkeit eines deutsch-englischen Krieges überzeugt waren. Der wirtschaftliche Wettbewerb Deutschlands und der deutsche Flottenbau blieben zwei unabänderliche Tatsachen, waren zwei Steine, die kein Abkommen über Bagdadbahn und Zentralafrika aus dem Wege räumen konnte. Gerade weil es sich darüber klar war, hatte sich England in ein Netz von Verabredungen und Intrigen gegen Deutschland eingelassen, was nur einen Sinn hatte, wenn man, ohne vielleicht den Krieg direkt zu wollen, doch davon überzeugt war, daß er unausbleiblich kommen würde. Wenn die englische Politik, die den Juni-vertrag mit dem Fürsten Lichnowsky abschloß, ehrlich den Weltfrieden wollte, so mußte sie sich aus diesem System von Abmachungen mit Frankreich und Rußland herauswinden. Wollte England wirklich das europäische Gleichgewicht erhalten, so mußte es diese Intimität mit den Bundesgenossen aufgeben. Kjellén braucht das gute Bild für die

englische Politik mit Deutschland, daß man nicht das Feuer mit der einen Hand dadurch lösche, wenn man mit der anderen Hand Öl hineingösse. Das aber hat England getan!

3. Wie die deutsch-russischen Beziehungen sich gelockert hatten, wurde gesagt. Man wendete sich in Deutschland nach dem Tode des Staatssekretärs von Riederlen-Wächter auch bewußt von Rußland ab. Wenn der Reichskanzler von Bethmann Hollweg dann am 7. April 1913 sogar vom Gegensatz zwischen Germanentum und Slaventum sprach, so war das für England ein Programm, wie Deutschland seine Stellung zu Rußland ansah, und war das doppelt unklug, weil der deutsche Staatsmann ganz vergaß, daß er mit Millionen Slaven, die österreichische Untertanen waren, verbündet war. Seit 1890 waren Deutschland und Rußland auseinandergegangen, dafür waren Rußland und Frankreich zu intimsten Verbündeten geworden, und dafür hatte sich England in den Riß zwischen Deutschland und Rußland hineingeschoben.

4. Das französisch-russische Bündnis war eine ausgesprochene Militärkonvention gegen Deutschland, mit der sich Frankreich gegen Deutschland sichern wollte und mit der Rußland Frankreich in seine Orientpolitik hineinziehen wollte. In dieser Ideenverbindung, die durch Frankreichs Riesenanleihen an Rußland gefestigt wurde, sind Frankreich und Rußland ihren Bund auf Leben und Tod eingegangen, der am 17. Juli 1912 noch durch eine Marinekonvention ergänzt wurde. Der Marineminister Frankreichs, der sie schloß, war Delcassé, und unterschrieben wurde sie bei dem ersten Besuch des damaligen Ministerpräsidenten Poincaré in Rußland.

5. Aus seiner „glänzenden Isolierung“ ist England herausgetreten durch sein Bündnis mit Japan von 1902 und vor allem in der entente cordiale mit Frankreich vom 8. April 1904. Am 22. und 23. November 1912 haben dann der englische Außenminister Sir Edward Grey und der französische Botschafter in London, Paul Cambon, zwei Briefe gewechselt, die die Entente zum Bündnis, d. h. zur Militär- und Marinekonvention gemacht haben. Der zielbewußten Politik Cambons war

damit ein großer Erfolg gelungen. Denn mit Recht konnte er sich sagen, daß diese der Form nach privaten Briefe zwischen den beiden Staatsmännern tatsächliche Bindungen, Konventionen der Regierungen miteinander darstellten. Darin verabredeten sich die beiden Staaten über das, was im Falle eines Krieges militärisch und maritim zu geschehen habe. Was der englische Staatsmann darin zugestand, war — daran ist gar kein Zweifel — eine militärische Verabredung, wie sie von Frankreich 1892 mit Rußland zustande gebracht worden war. Seitdem bestand zwischen Frankreich und England ein Vertrag, der kein Vertrag sein sollte, eine Verpflichtung, die eine war und nach außen keine sein sollte, eine Regelung, die England und Frankreich im Falle eines Krieges mit Deutschland bereits in ein geordnetes Verhältnis der Kriegsanlage setzte, das bei Kriegsausbruch ja auch eingehalten worden ist. Damit war etwas Neues in die bestehenden Bündnisbeziehungen gekommen, und eine neue gewaltige Gefahr für den Weltfrieden zog herauf, weil auf der Hand lag, wie diese Verabredung den Kriegseifer in Frankreich und in Rußland stärken mußte. Zur Kenntnis der deutschen Regierung ist die Abmachung zwischen England und Frankreich im März 1913 gekommen.

6. Wie Cambon auf französischer Seite, so bemühte sich von russischer Seite Iswolskij, der russische Botschafter in Paris, die Entente mit England, die seit dem Abkommen über Persien von 1907 bestand, zum Bündnis zu machen. Am 2. April 1914 schrieb Sazonow an Iswolskij, daß ihm „eine weitere Festigung und Ausgestaltung der sogenannten Tripelentente und wenn möglich ihre Umwandlung in einen neuen Dreibund als eine Aufgabe der Gegenwart erscheine“. Es bestand bereits eine Art ständiger „Bundesrat“ dieser Entente, in dem Grey mit dem französischen und russischen Botschafter in London zusammen die gemeinsamen Fragen erörterte — das hat Sazonow im Mai 1914 öffentlich erklärt. Aber weiter wollte sich Grey formell nicht binden. Vom 21. bis 24. April war das englische Königspaar in Paris, Sir Edward Grey begleitete es, und da hat Iswolskij seinen Wunsch durchgesetzt, soweit er überhaupt durchzusehen war. Dort wurde am 21. April

So ergibt sich im ganzen dies Bild der Bündnisbeziehungen, daß der Dreibund innerlich ausgehöhlt und in seinen Grundlagen schwer erschüttert war, und daß es dagegen der zielbewußten Tätigkeit Cambons und Iswolstijz gelungen war, England in ein System der Tripelentente auch militärisch so hineinzuziehen, daß die Einkreisung Deutschlands im Kriegsfall sicher gestellt zu sein schien. Die Frage ist dann schließlich nur noch, ob Sir Edward Grey mit dieser Politik, die zum Kriege führen mußte, auch die Absicht, einen solchen herbeizuführen, gehabt hat, oder ob er glaubte, seine Bewegungsfreiheit zu behalten und jederzeit durch Einlenken sich den Konsequenzen dieser Abmachungen entziehen zu können. Unmittelbar den Krieg gewollt haben weder König Edward VII., der Vater der Einkreisungspolitik, noch Sir Edward Grey. Die Vorstellung, die der Einkreisungspolitik zugrunde lag, war vielmehr die, Deutschland politisch eben derartig zu umstellen, daß es gar nicht zum Kriege kommen könnte, daß Deutschland kapitulieren müsse, weil seine Situation hoffnungslos geworden sei. Aber beide Männer, und Grey in erster Linie, standen doch viel zu sehr in der geschichtlichen Überlieferung englischer Machtpolitik, als daß sie sich darüber getäuscht hätten, daß zwischen Deutschland und England ein säkularer Gegensatz bestand, wie er in der Vergangenheit zu großen Kriegen mit Spanien, Holland, Frankreich geführt hatte. Derartige Vorstellungen sind englischen Staatsmännern in Fleisch und Blut übergegangen, und in ihnen, aus ihnen heraus hat Grey gehandelt. Er war wohl selbst der Meinung, die Fäden in der Hand zu behalten, so daß er bestimmen konnte, was seine Abmachungen mit Frankreich und Rußland bedeuten sollten und was nicht. In den letzten entscheidenden Tagen aber hat er dann wohl ganz überlegt gehandelt, so zweideutig seine Äußerungen waren. Er wußte genau, was Frankreich und Rußland, nachdem die Kugel mit dem Attentat ins Rollen gekommen war, wünschen würden, und er war in seinem Innern bereit, diese Wünsche zu erfüllen. Er gab Frankreich und Rußland die Sicherheit, daß England bei ihnen stehen würde, und entfesselte so in Petersburg den zum Krieg treibenden Willen völlig. Durch sein Doppelspiel aber

gelang es ihm, sich nicht in den Fäden zu verstricken, sondern vielmehr die Fäden alle in seine Hand zu bekommen. Die englische Politik, d. h. die Diplomatie Grey's, hat so bei Kriegsausbruch die für Deutschland ungünstigste Situation herbeigeführt.

*

S c h l u ß

Am 10. Juli 1914 hat Grey die Beziehungen der Großmächte noch dahin charakterisiert, daß die Großmächte über die Balkankrise hinweggekommen seien und daß die Beziehungen unter ihnen bedeutend besser seien, als irgend jemand es hätte voraussehen können. Das war nach dem Attentat von Serajewo, das am 28. Juni stattgefunden hatte, und dreizehn Tage vor der österreichischen Note (23. Juli), mit der die letzte Szene vor dem großen imperialistischen Weltringen begann.

Die Sieger haben dem besiegten Deutschland das Bekenntnis aufgezwungen, an der Entfesselung dieses größten aller Kriege in der Geschichte schuld zu sein. Die Formel dafür ist in Artikel 231 des Versailler Friedens gegeben, daß der Krieg den alliierten und assoziierten Regierungen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen worden sei, und ausgeführt in der Mantelnote vom 16. Juni 1919, daß Deutschland planmäßig den Weltkrieg vorbereitet, bewußt und absichtlich zum Ausbruch gebracht habe und daß zu diesem Zweck die Leitung der deutschen Politik sich den Versuchen des Ausgleichs entzogen habe, bis es zu spät war und der Weltkrieg unvermeidlich geworden sei, den die Leitung Deutschlands geplant habe und für den Deutschland allein unter den Nationen vollständig gerüstet und vorbereitet gewesen sei. Unbefangene historische Erkenntnis lehrt, daß diese Behauptungen gegen Deutschland falsch sind, daß vielmehr die Schuld am unmittelbaren Ausbruch des Krieges bei der russischen Generalmobil-machung liegt, und daß der Sieg der über jedes Bedenken hinweggehenden Kriegspartei in Petersburg möglich wurde, weil man in